



# Die Zürcher Schule



*Und der Kampf um  
Friedrich Lieblings  
Vermächtnis*









Marianne Schuler

# Die Zürcher Schule



*Und der Kampf um  
Friedrich Lieblings  
Vermächtnis*



Marianne Schuler, 1951, ist Lehrerin und Heilpädagogin; bis zu ihrer Pensionierung 2012 arbeitete sie an einer Primarschule im Kanton Zürich.

Zugunsten einer besseren Lesbarkeit wird die männliche und weibliche Form nebeneinander verwendet.

Erste Auflage Herbst 2019  
Alle Rechte vorbehalten  
Copyright © 2019 by Marianne Schuler  
Edition 381 | [www.edition381.ch](http://www.edition381.ch)

Bildnachweis Umschlag:  
© Florian Kopp/imageBROKER / Alamy Stock Foto

Druck und Bindung: Books on Demand GmbH, Norderstedt  
Papier: Cremeweiss, 90 g/m<sup>2</sup>

ISBN: 978-3-907110-06-5

<b>0</b>	<b>Einleitung</b>	10
<b>1</b>	<b>Ein interessanter psychologischer Lehrer wirkt in Zürich</b>	14
	Friedrich Liebling, wie ich ihn erlebte	19
	Aufbau der Psychologischen Lehr- und Beratungsstelle	22
<b>1.1</b>	<b>Die Zürcher Schule für Psychotherapie</b>	33
<b>1.2</b>	<b>Gründung der Stiftung Psychologische Lehr- und Beratungsstelle</b>	46
<b>1.3</b>	<b>Regelungen Friedrich Lieblings für seine Nachfolge</b>	56
<b>2</b>	<b>Angriffe und Abwehr</b>	58
<b>2.1</b>	<b>Verfahren zur Überprüfung der Steuerbefreiung</b>	62
	Rekurs an das Verwaltungsgericht des Kantons Zürich	65
<b>2.2</b>	<b>Strafverfahren gegen Friedrich Liebling und Dr. med. Jutta Siegwart-Gensch</b>	79
	Hauptverhandlung und Urteil Bezirksgericht Zürich	92
<b>2.3</b>	<b>Pressekampagne</b>	101
<b>2.4</b>	<b>Stellungnahme des Regierungsrates am 25. 11. 1981</b>	126
	Letzte Stellungnahmen Friedrich Lieblings	134
<b>3</b>	<b>»Wir versinken im Dreck«</b>	138
<b>3.1</b>	<b>Die Nachfolgeregelung wird übergangen</b>	141
<b>3.2</b>	<b>Gespräche im Stiftungsrat nach Friedrich Lieblings Tod</b>	145
<b>3.3</b>	<b>Ereignisse in der Gemeinschaft bis Herbst 1982</b>	159
<b>3.4</b>	<b>Geheim gehaltener Rückzug der Stiftungsklage</b>	173
<b>3.5</b>	<b>Berufungsverfahren von Friedrich Liebling und Jutta Siegwart-Gensch</b>	177
<b>3.6</b>	<b>Das Steuer wird herumerissen</b>	182
<b>3.7</b>	<b>Das Schiff wird zum Kentern gebracht</b>	187
	Vorkommnisse im Dezember 1982	193

	Januar 1983	204
	Februar 1983	212
	März 1983	215
<b>3.8</b>	<b>Stiftungsaufsichtsbeschwerde vom 17.3.1983 von Jutta Siegwart-Gensch</b>	217
<b>3.9</b>	<b>Verlust der Steuerbefreiung: Bundesgerichtsurteil 13.4.1983</b>	229
<b>3.10</b>	<b>Draussen vor der Tür</b>	233
<b>4</b>	<b>Bemühungen um Korrektur der Fehlentwicklung</b>	249
<b>4.1</b>	<b>Erste Erlebnisse bei Gericht</b>	250
<b>4.2</b>	<b>Erste Erlebnisse bei der Stiftungsaufsichtsbehörde</b>	260
<b>4.3</b>	<b>Der »provisorische« Wahrheitsbeweis</b>	262
<b>4.4</b>	<b>Klage betreffend Feststellung einer einfachen Gesellschaft</b>	266
<b>4.5</b>	<b>Beschwerde bei der Stiftungsaufsicht</b>	272
<b>4.6</b>	<b>Staatsrechtliche Beschwerden und erste Bundesgerichtsurteile</b>	277
<b>4.7</b>	<b>Fortsetzung des Beschwerdeverfahrens bei der Stiftungsaufsicht</b>	282
<b>4.8</b>	<b>Fortsetzung der Prozesse bei Gericht</b>	291
<b>4.9</b>	<b>Denunziationen im Privatbereich</b>	300
<b>4.10</b>	<b>Ein Geheimnis wird gelüftet</b>	304
<b>4.11</b>	<b>Aufsichtsbeschwerde beim Gesamtbundesrat</b>	307
<b>4.12</b>	<b>Behandlung des Ausstandgesuchs gegen Fürsprecher Hahnloser</b>	308
<b>4.13</b>	<b>Beschwerde an die Geschäftsprüfungskommission des Nationalrats</b>	316



<b>5</b>	<b>Die Spaltung</b>	321
<b>5.1</b>	<b>Veränderungen im Frühjahr 1986</b>	325
	Verhandlung vom 2.7.1986 bei der Stiftungsaufsicht	349
	Offener Brief vom 21.7.1986 an Bundespräsident	
	Dr. Alphons Egli	353
	Gründung des »Verein zur Förderung der	
	Psychologischen Menschenkenntnis«	354
	Klare Beweise: Steuerakten der Stiftung	356
<b>5.2</b>	<b>Das Jahr 1987</b>	360
	Eine Entschuldigung und mehrere Erkenntnisse	366
<b>5.3</b>	<b>Weitere Beweise: Steuerakten Friedrich Lieblings</b>	385
<b>5.4</b>	<b>Artikel im »Beobachter«</b>	391
<b>5.5</b>	<b>Entscheid der Europäischen Menschenrechts-</b>	
	<b>kommission vom 11.4.1988</b>	397
<b>5.6</b>	<b>End-Entscheide betreffend</b>	
	<b>Stiftungsaufsichtsbeschwerde</b>	402
	Verwaltungsberichtsbeschwerde vom 7.11.1988	413
	Bundesgerichtsurteile vom 23.12.1988	421
<b>6</b>	<b>Zwei Bücher sorgen für Aufruhr, und</b>	430
	<b>die Stiftung ändert ihren Zweck</b>	
	Die AG ändert den Namen	432
	Der VPM distanziert sich von der »Vorgängerorganisation«	433
	Geständnis über die Entstehung der »Einzelfirma«	438
<b>6.1</b>	<b>Die Psychologische Lehr- und Beratungsstelle</b>	
	<b>wird aus der Stiftung ausgeschlossen</b>	441
	Buch eines »Insiders« während der pendenten	
	Stiftungszweckänderung	446
	Buch des VPM während der pendenten	
	Stiftungszweckänderung	449
	Bundesgerichtsurteil vom 19.1.1993	
	betreffend Änderung der Stiftungsurkunde	451
<b>6.2</b>	<b>Der Rechtsweg endet</b>	552

<b>7</b>	<b>Die letzten Jahre von Jutta Siegwart-Gensch</b>	456
	Der einzige Entschuldigungsbrief und die letzte Zeit	459
<b>8</b>	<b>Chronologie der Ereignisse und abschliessende Betrachtungen</b>	466
	Die Entwicklung ab März 1982	470
	Was bleibt von der Zürcher Schule?	478
<b>9</b>	<b>Anhang</b>	481

Für meinen Ehemann David, der mich stets  
unterstützt und ermutigt hat.

# 0 | Einleitung

Noch heute spaltet der Name Friedrich Liebling die Gemüter. Die einen beurteilen ihn als bedeutenden psychologischen Lehrer und Therapeuten, andere sehen in ihm einen Volksverführer und Begründer einer Sekte. Jetzt, bald vierzig Jahre nach seinem Tod, zeigt diese Dokumentation Friedrich Liebblings engagiertes Eintreten für die psychologische Bildung eines jeden Menschen; zugleich legt sie dar, wie es zur Zerstörung seines guten Rufs und Zerschlagung seines Lebenswerks kommen konnte.

Weshalb hielt Friedrich Liebling es für wesentlich, dass jeder – unabhängig von seinen finanziellen Möglichkeiten – psychologische Bildung erhielt? Mit welcher Haltung blickte er auf den Menschen und sein Entwicklungspotenzial? Was war das Besondere an Friedrich Liebblings 30-jähriger psychologischer Arbeit (1952–1982) in Zürich?

*Menschenbild:* Friedrich Liebling und sein Kreis gingen davon aus, dass der Mensch alles lernt: seine Charaktereigenschaften, seine Haltung im Leben, seine Meinung über sich und die Welt. Man sah den Menschen als soziales Wesen, der durch die Erlebnisse seines Werdegangs zu dem wird, der er ist. Durch richtige Informationen über psychologische Zusammenhänge konnte der Ratsuchende seine Überzeugungen über sich und die Mitmenschen hinterfragen, neue Verhaltensweisen ausprobieren und dadurch neue Erfahrungen machen, wodurch sich auch die Gefühle ändern konnten. So war der Ratsuchende kein Patient, sondern Schüler der Psychologie, damit er selber die Ursachen seiner Lebensschwierigkeiten erkennen und verändern konnte.

*Gruppentherapie:* Friedrich Liebling und Josef Rattner begannen in den 1950er-Jahren mit Gruppentherapie. Die Gruppen reichten von wenigen bis zu mehreren hundert Personen und waren vom Alter, Geschlecht, Beruf, von der Bildung sowie vom sozialen und kulturellen Hintergrund der Teilnehmenden her gemischt. Ratsuchende trugen persönliche Lebensfragen vor, alle Anwesen-

den wandten sich der Frage zu, versetzten sich in die Lage des Ratsuchenden und versuchten ihm weiterzuhelfen. Auch allgemeine Fragen oder Themen wurden aufgeworfen und bearbeitet. In diesen Gesprächen machte der Einzelne die Erfahrung, dass er mit seinen Lebensschwierigkeiten nicht allein steht, und er lernte den Werdegang anderer und die sich daraus ergebenden Stärken und Schwächen verstehen. Einfühlungsvermögen, Mitgefühl und Solidarität wurden geweckt und geschult, psychologisches Wissen wurde vermittelt. Durch diese Gespräche konnten viele Teilnehmende ihre Schwierigkeiten in Partnerschaft, Erziehung, Beruf und Ausbildung, Umgang mit sich selbst und anderen Menschen mehr und mehr überwinden. Da auch die gegenseitige Hilfe gepflegt wurde, erhielten viele Menschen zudem in ganz praktischen Dingen durch andere Teilnehmer/innen Unterstützung. Viele, die ein Studium an der Universität absolvierten oder abgeschlossen hatten, bildeten sich hier weiter. Menschen, die anderswo fallen gelassen worden und vereinsamt wären, fühlten sich hier aufgehoben und konnten sich entwickeln. Durch die Gruppengespräche erweiterten alle ständig ihr psychologisches Wissen, und die bisherigen psychologischen Resultate wurden in jedem Einzelfall neu überprüft.

*Verstehen des eigenen Werdegangs:* Als Schüler Alfred Adlers ging Friedrich Liebling, zusammen mit seinen Schüler/innen und Mitarbeiter/innen, von den Erkenntnissen der Individualpsychologie aus, wobei auch die beiden andern Urväter der Tiefenpsychologie Sigmund Freud und Carl Gustav Jung sowie spätere tiefenpsychologische Forschungen einbezogen wurden. Wie viele andere Psychologen betrachteten Friedrich Liebling und sein Kreis den Menschen nicht als durch Vorsehung oder Vererbung determiniert, sondern als durch die bisherigen Erlebnisse, insbesondere die frühe Kindheit, geprägt. Diese sah man aber umfassend: Nicht nur ein bestimmtes traumatisches Ereignis war entscheidend für den Werdegang, sondern die Gesamtheit der Eindrücke; herausragende Erlebnisse wurden eher als Ausdruck der ganzen Stimmung betrachtet. Es war nicht notwendig, jedes Detail der Kindheit zu erforschen, sondern das Verstehen und Nachempfinden der Kindheitssituation wurde als Mittel gesehen, um einen anderen gefühls-

mässigen Zugang zu sich selbst und zu den Mitmenschen zu finden. Auf dieser Grundlage konnte es gelingen, sich im aktuellen Leben besser zu fühlen und die Lebensaufgaben besser zu bewältigen.

*Einbezug der sozialen Frage:* Friedrich Liebling und seine Schüler/innen und Mitarbeiter/innen legten grosses Gewicht auf das sogenannte soziale Problem: Die sozialen und kulturellen Aspekte des Elternhauses, der Schule und der Umgebung, in der das Kind aufwuchs, wurden einbezogen. Die damit zusammenhängenden Gefühle wurden reflektiert und gewichtet, ebenso die Weltanschauung und die sich daraus ergebenden Denkweisen und Emotionen. Die gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnisse und historischen Zusammenhänge und ihre Wechselwirkung mit dem Individuum flossen oft im Sinn einer Information und Aufklärung in die Gespräche ein; man setzte sich auch mit Lektüre, die die Problematik erhellte, auseinander. So kam in diesen Gesprächen viel Hintergrundwissen der Teilnehmenden zusammen; jeder Einzelne konnte mit seinen Ressourcen zu einem ideellen und kulturellen Mehrwert beitragen.

*Ökonomisches Modell:* In ökonomischer Hinsicht schufen Friedrich Liebling und sein Kreis ein Modell, das jedem Interessierten, unabhängig von seinen finanziellen Ressourcen, psychologische Hilfe und Bildung ermöglichte. Die Mitarbeitenden leisteten ihre Tätigkeit unentgeltlich; wenn überhaupt, wurden nur geringe Unkostenentschädigungen bezogen. Die meisten hatten eine Teilzeitstelle und arbeiteten in ihrer freien Zeit mit. Die Mitarbeit wurde als eigenes Lernen und Forschen sowie als gegenseitige Hilfe betrachtet. Die Ratsuchenden leisteten ihre Beiträge entsprechend ihren Möglichkeiten. Die Ansätze waren im Vergleich zu anderen psychologischen Beratungen jener Zeit eher tief. Zudem konnten individuelle Vereinbarungen getroffen werden, viele bezahlten wenig oder nichts. Es wurden Rechnungen ausgestellt, sogenannte Honorarnoten, für die aber keine Zahlungspflicht bestand; niemand wurde je gemahnt oder betrieben, und viele erhielten überhaupt keine Rechnung. Teilnehmende, die für Beratung und Ausbildung bezahlten, leisteten diese Beiträge auch für andere, die sonst nicht hätten teilnehmen können.

Mit dem vorliegenden Buch möchte ich einen Beitrag zur Erhellung der Frage leisten, was die Zürcher Schule für Psychotherapie war und welche Ursachen mitspielten, dass sie nach Friedrich Lieblings Tod zerschlagen wurde. Zusammen mit Jutta Siegwart-Gensch, einer nahen Mitarbeiterin Friedrich Lieblings, ging ich dieser Frage über Jahre nach. Die ausgewerteten Unterlagen (Prozessakten, Briefe, Gespräche, Zeitungsberichte) werden nach Publikation des Buchs dem Archiv für Zeitgeschichte übergeben.

Einige Diffamierungen gegenüber Friedrich Liebling und Jutta Siegwart-Gensch sowie weiteren Betroffenen, deren Namen immer wieder im Zusammenhang mit unwahren, ehr- und persönlichkeitsverletzenden Beschuldigungen vorkommen, habe ich wörtlich in dieses Buch aufgenommen. Ohne diese Äusserungen darzulegen, wäre der Ablauf der Geschehnisse nicht verständlich.

Lange habe ich mit mir gerungen, ob ich die Namen der hauptsächlichsten Akteure nennen soll. Zugunsten einer grösseren Transparenz der Ereignisse habe ich mich dafür entschieden. Diesen Entscheid beeinflusst hat auch die Tatsache, dass die genannten Personen teilweise Mitglieder des Stiftungsrats der Stiftung Psychologische Lehr- und Beratungsstelle waren, als Autoren bereits an die Öffentlichkeit traten oder eine sehr bedeutende Rolle in der ganzen Entwicklung spielten.

Wenn aus Rechtskommentaren zitiert oder auf solche verwiesen wird, handelt es sich um Publikationen jener Zeit; Änderungen oder Weiterentwicklungen des Rechts wurden nicht berücksichtigt, weil das Buch die damaligen Verhältnisse und Überlegungen darstellt.

Ich danke allen, mit denen ich in zahlreichen Gesprächen die Zürcher Schule und die spätere Entwicklung thematisieren konnte. Ganz herzlichen Dank jenen Menschen, die das Manuskript gelesen und mir wichtige Anregungen gegeben haben.

# 1 | Ein interessanter psychologischer Lehrer wirkt in Zürich

Viele Menschen glauben zu wissen, wer Friedrich Liebling und die Zürcher Schule für Psychotherapie waren. Vielleicht nehmen auch Sie an, dass es sich dabei um eine »Sekte« handelte, die nach dem Tod des Gründers wegen Kämpfen um Macht und Geld auseinandergebrochen sei. Vielleicht haben Sie selber miterlebt, dass Menschen anmassend auftraten oder sich über ihren Hintergrund bedeckt hielten, und dass dabei gemunkelt wurde, es handle sich bei diesen Personen um die sogenannten »Lieblinge«. Oder Sie waren selber Teilnehmer der Zürcher Schule und haben die traumatische Entwicklung miterlebt. Sie glauben zu wissen, wer dafür verantwortlich ist: diejenigen, die eifersüchtig waren, die intrigierten, die den Betrieb störten. Oder Sie sind zur Überzeugung gelangt, Sie hätten sich in Friedrich Liebling getäuscht, er habe nicht Ordnung gehalten, seine Nachfolge nicht geregelt, nicht vorgesorgt. Möglicherweise treffen Sie aber auch zum ersten Mal auf diesen fortschrittlichen Psychologen, dessen Lebenswerk nach seinem Tod mutwillig zerstört wurde.

Lassen Sie sich auf die Suche nach der Wahrheit mitnehmen und erfahren Sie, was Jutta Siegwart-Gensch und ich in jahrelangen, aufwändigen Recherchen herausgefunden haben.

\* |

Dreissig Jahre lang existierte in Zürich die Psychologische Lehr- und Beratungsstelle unter der Leitung von Friedrich Liebling. Bei ihm, seinen Mitarbeitern und an der von ihm begründeten psychologischen Schule erhielten viele Menschen Rat und Hilfe bei psychischen Problemen und Lebensfragen. Viele Menschen studierten hier und erwarben psychologische Kenntnisse.



Als ich 1972 zum ersten Mal eine Arbeitstagung der Psychologischen Lehr- und Beratungsstelle besuchte, fiel mir während eines Vortrags ein älterer Herr mit weissem Haar auf, der, gestützt auf einen Stock, durch eine Seitentüre den Saal betrat. Womöglich hatte er sich in der Türe geirrt, da lauter junge Menschen die Veranstaltung besuchten. Mein Bruder flüsterte mir zu: »Das ist Herr Liebling.«

Im Sommer 1972 hatte ich mit 21 Jahren meine Ausbildung als Primarlehrerin in Luzern abgeschlossen und unterrichtete eine gemischte 3. und 4. Klasse in einem Dorf im Kanton Luzern. Ich war begeistert von Alexander Sutherland Neills Buch »Theorie und Praxis der antiautoritären Erziehung. Das Beispiel Summerhill« und versuchte, mit den Schülerinnen und Schülern nicht autoritär umzugehen.

Charakterlich war ich eher zurückhaltend und liess die Kinder gewähren. Diese hatten mich zwar gern, aber es herrschte oft Chaos, und einige Kinder hatten sehr wenig Respekt vor mir. Mein Didaktiklehrer hielt mich für den Lehrerberuf ungeeignet und so wurde die Schule für mich zunehmend zu einem Albtraum.

Mein Bruder hatte mich während meiner Herbstferien zu einer Arbeitstagung der Psychologischen Lehr- und Beratungsstelle eingeladen. Ich sollte da mal hineinschnuppern und mir überlegen, ob dies eine Möglichkeit für mich wäre, meine Berufsfragen zu besprechen. Die Vorträge sprachen mich an, die Stimmung war offen und freundlich.

Am nächsten Morgen fuhren wir auf seiner Vespa zur Spyrstrasse 14. Ich löste eine Einzelkarte, die 5 oder 10 Franken kostete, und setzte mich in eine hintere Ecke des Vortragsraumes, in dem sich etwa 50 Personen aufhielten. Das Thema betraf die Sexualität, und es ging um die Frage, ob die Stellung »69« normal oder pervers sei. Befangen und zugleich beeindruckt hörte ich, wie offen und trotzdem respektvoll diese Menschen über sexuelle Fragen sprachen. *»Worüber wurde gesprochen?«*, fragte mich mein Bruder, als ich wieder ins Studentenhaus kam, wo er wohnte. *»Über die Stellung 69, ob das pervers oder normal sei.«* Mein Bruder sah mich überrascht an: *»Was? Ich glaube, da muss ich nun doch mitkommen!«* Wir besuchten noch ein weiteres Gruppengespräch an

der Badenerstrasse 256, das in einer sehr kleinen Gruppe von vielleicht fünf Personen stattfand. Danach beschloss ich, mich wegen meiner Berufsprobleme an Friedrich Liebling zu wenden.

Zu jener Zeit nahm Friedrich Liebling noch persönlich das Telefon ab, und wir vereinbarten einen Termin. Es muss wohl im November 1972 gewesen sein, als ich nach Zürich reiste und ihn an der Stampfenbachstrasse 153 aufsuchte. Seine freundliche Haushälterin führte mich in ein Zimmer, in dem Friedrich Liebling mich begrüßte, mich fragte, wie es mir gehe, was mich zu ihm führe und wer mir empfohlen habe, mich an ihn zu wenden. Ich war blockiert, es überfielen mich Ängste, er könnte eine schlechte Meinung von mir haben, wenn ich von meinen Problemen erzählen würde. Damals stellte ich mir unter einem Psychologen jemanden vor, der mich sofort durchschauen und mir einige Ratschläge mitgeben könne, die dann alle meine Probleme lösen würden. Friedrich Liebling war aber offenbar kein Hellseher, und ich hatte Angst, mich zu öffnen. Ich erinnere mich noch, dass er mich fragte, wie es in der Schule gehe. Ich antwortete: *»Schlecht.«* – *»Folgen die Kinder nicht?«* Ich bejahte. *»Schimpfen Sie?«*, worauf ich antwortete: *»Ja, ab und zu schon.«* Da sagte Friedrich Liebling leichthin, aber sehr freundlich: *»Das sollte man nicht.«*

Ich fühlte mich kritisiert und dachte, dass nun auch Friedrich Liebling mich für unfähig halte. Mir war sehr unwohl, ich war wie gelähmt und sagte schliesslich, dass ich wieder gehen müsse. Friedrich Liebling war erstaunt: *»Müssen Sie schon gehen?«* – *»Ja.«* Er begleitete mich freundlich zur Tür, half mir in den Mantel und verabschiedete mich. Als ich auf der Strasse stand, brach ich in Tränen aus und ging, immer noch weinend, zu meinem Freund, der seit Kurzem in Zürich studierte. Er fragte mich, was denn Schlimmes passiert sei. Aber ich verstand es selber nicht und war von mir selbst, von Friedrich Liebling und von der ganzen Welt enttäuscht.

Mein Bruder meinte, ich hätte wohl Angst gehabt, ich solle Friedrich Liebling nochmals anrufen und ihm dies sagen. Friedrich Liebling fragte am Telefon, ob ich mich vielleicht weniger vor einer Frau ängstigen würde und deshalb mit seiner Assistentin sprechen wolle. Ich war einverstanden und begab mich erneut nach Zürich. Dort erwartete mich Annemarie Kaiser, die mich verschiedenes

fragte, und diesmal gelang es mir, meine Lebenssituation darzulegen. Gegen Ende der Stunde kam Friedrich Liebling dazu, erkundigte sich, ob es gut gegangen sei und was wir besprochen hätten. Nachdem Annemarie Kaiser ihm berichtet hatte, fragte er mich, ob sie alles richtig erzählt habe. Ich bejahte. Nun vereinbarten wir, dass ich jeweils am Mittwochnachmittag nach Zürich kommen und mit jemandem über meine Schulsituation sprechen könne. Friedrich Liebling lud mich zudem ein, eine Gruppe zu besuchen, die im gleichen Gebäude stattfand. Während des folgenden halben Jahres konnte ich jeden Mittwochnachmittag in einem Einzelgespräch meine Schwierigkeiten beim Unterrichten besprechen und danach ein Gruppengespräch besuchen. Beim zweiten Mal kam Annemarie Cho hinzu, die dann über mehrere Jahre meine Gesprächspartnerin blieb. Ich konnte mich ihr gegenüber öffnen und hatte Vertrauen zu ihr. Mit ihrer Unterstützung gelang es mir, das Schuljahr zu beenden. Danach wollte ich mich während eines Jahres an der Psychologischen Lehr- und Beratungsstelle weiterbilden, um mich selbst und meinen Beruf besser verstehen zu lernen.

In diesem Jahr, 1973/1974, lernte ich die Tätigkeit der Psychologischen Lehr- und Beratungsstelle näher kennen. Ich besuchte täglich mehrere Gruppen- und meistens wöchentlich zwei Abendgespräche. Dazu kamen ein oder mehrere Einzelgespräche pro Woche mit Annemarie Cho, später auch mit ihrem Ehemann Antonio Cho. Annemarie Cho hatte ein Praxiszimmer an der Spyristrasse 14, Antonio Cho an der Hochstrasse 1. Wir sprachen aber oft auch in einem Gruppenraum oder auf einem Spaziergang. Im Einzelgespräch mit ihnen fühlte ich mich verstanden und gestärkt. Ich lernte, meine Gefühle und meinen Charakter genauer zu erkennen, meine Betrachtungsweise mehr und mehr zu hinterfragen und meine Wirkung auf andere besser zu verstehen. Oftmals hatte ich nach einem Gespräch den Eindruck, die Trams in der Stadt seien kleiner als zuvor; in Wirklichkeit war natürlich ich selbst aufrechter geworden.

Die Gemeinschaft an der Psychologischen Lehr- und Beratungsstelle war für mich ein wichtiger Faktor. Es beeindruckte mich, wenn andere Lehrer/innen in aller Offenheit ihre Probleme schilderten und sich bemühten, sich selbst und die Verhaltensweisen eines Kindes oder einer Klasse besser zu verstehen.

Die Erkenntnis, dass man den Lehrerberuf lernen kann und dass dies nicht eine Frage der Begabung ist, war für mich eine grosse Erleichterung. Ich begann, meine Wirkung in der Schule zu erkennen, und mir wurde bewusst, dass die Kinder auf ihre Lehrperson ausgerichtet sind, dass ich mich nicht in mein Schneckenhaus zurückziehen durfte, sondern ihnen durch mein Vorbild und meine Haltung eine Orientierung geben musste.

Eine andere neue Teilnehmerin war ebenfalls seit Sommer 1973 regelmässig bei allen Morgen-, Nachmittags- und Abendgesprächen dabei. Sie hiess Jutta Gensch, war Ärztin aus Berlin, hatte das Studium soeben abgeschlossen und bildete sich nun ein Jahr an der Psychologischen Lehr- und Beratungsstelle weiter. Wenn ich ihr von meinen Problemen erzählte, meinte sie oft: *»Du hast wenigstens einen richtigen Beruf.«* Ich wunderte mich, denn sie war ja schliesslich Ärztin! Ich erfuhr, dass dies nicht ihr Wunschberuf gewesen war und dass sie diesen nur ergriffen hatte, weil ihre Eltern der Meinung waren, sie müsse *»etwas Richtiges«* lernen. Ihr Herz gehörte aber schon immer der Psychologie.

In Zürich bewohnte ich ein günstiges Zimmer bei einem freundlichen und hilfsbereiten Ehepaar. Während des Jahres freundete ich mich mit einer gleichaltrigen Kollegin an, und wir beschlossen, zusammen mit ihrem Freund eine Wohngemeinschaft zu gründen. Auch mein Freund war oft bei uns, sodass auch er nach und nach meinen Freundeskreis kennenlernte. Er besuchte mit mir zusammen den Winterkongress 1973 und entschied sich danach, ebenfalls Gruppengespräche zu besuchen und seine persönlichen Fragen mit Antonio Cho zu besprechen.

In diesem Jahr erzählte mir Annemarie Cho freudestrahlend, dass die Psychologische Lehr- und Beratungsstelle nun eine Stiftung sei. Meine Eltern bezahlten für meine ganztägige Teilnahme einen monatlichen Beitrag von 500 Franken. Darin eingeschlossen war alles: Sämtliche Einzel- und Gruppengespräche, Abendkurse, zwei Tagungen im Herbst und zwei zweiwöchige Kongresse im Dezember 1973 und Juli 1974. Sie waren beruhigt, dass ich meine Unsicherheit und Verzweiflung bezüglich meines Berufs überwinden konnte und allmählich zuversichtlicher wurde.

Nach den Sommerferien 1974 übernahm ich an der Primarschule der Stadt Zürich eine Stellvertretung und bewarb mich um eine feste Anstellung. In meinem Lebenslauf hatte ich die Ausbildung an der Psychologischen Lehr- und Beratungsstelle angegeben, die in den 1970er-Jahren einen guten Ruf gehabt haben musste, denn der damalige Präsident der Kreisschulpflege erklärte mir, er sei froh, eine Lehrerin mit einer solch guten Zusatzausbildung zu erhalten. Er habe gerade eine schwierige Situation in einer ersten Klasse; zwischen Frühling und Herbst hätten bereits zwei Lehrerinnen diese verlassen, die Eltern seien deshalb beunruhigt. Er wäre erleichtert, wenn ich diese Klasse übernehmen könnte, ich solle ihm versprechen, nicht davonzulaufen.

Ich sagte zu, und es ging recht gut. Mehr und mehr lernte ich, die Kinder in Ruhe zu führen, ihnen den Weg zum Lernen zu zeigen. Auch konnte ich einmal pro Woche mit einer erfahreneren Kollegin meinen Unterricht vorbereiten. Ich fühlte mich bedeutend sicherer, konnte von ihr viel für meinen Unterricht übernehmen und machte die Erfahrung, dass auch meine Ideen brauchbar waren. Wir konnten unsere Arbeitsergebnisse vergleichen, und ich erlebte, dass meine Klasse ebenso gute Lernfortschritte machte wie ihre. Auch den Lehrerkurs<sup>1</sup> besuchte ich wöchentlich und hatte dort Gelegenheit, von anderen Kolleginnen und Kollegen zu lernen oder eigene Fragen einzubringen.

### **Friedrich Liebling, wie ich ihn erlebte**

Friedrich Liebling (25.10.1893–28.2.1982), der Begründer und Leiter der Psychologischen Lehr- und Beratungsstelle, bezeichnete Alfred Adler als seinen Lehrer. In seinem Denken und seinem Verständnis für den Menschen sowie in seiner Art, psychologische Erkenntnisse umzusetzen, beschritt Friedrich Liebling neue Wege. Bis wenige Monate vor seinem Tod führte er täglich während mehrerer Stunden Einzel- und Gruppengespräche und war überall, ob er Kaffee trank, beim Essen, auf Spaziergängen, selbst in den Ferien, begleitet und umgeben von Menschen, mit denen er über ihre Lebensprobleme oder allgemeine Fragen des menschlichen Zusammenlebens sprach.

Friedrich Liebling war von mittlerer Grösse, hatte kurzes weisses Haar, war schlank, stets gepflegt und gut angezogen. Er stützte sich auf einen Stock, auf den er öfter humoristisch hinwies, wenn Ratsuchende von ihren Ängsten sprachen, und deutete an, ob sie vielleicht Angst vor dem Stock hätten; zu jener Zeit waren noch viele Menschen in ihrer Kindheit mit einem Stock geschlagen worden. Sein Blick war aufmerksam und wach, sein Gesicht entspannt und freundlich.

Personenkult mochte Friedrich Liebling nicht. Da viele Menschen sich von ihm verstanden fühlten, von ihm lernen wollten und ihn verehrten, war es naheliegend, dass manche einen Kult um ihn zu machen versuchten. Er lehnte dies jedoch klar ab und erzählte auch kaum über sich und sein langes Leben.<sup>2</sup> Als prägendes Lebensereignis erwähnte er öfter, dass er als junger Mensch freiwillig und voller Enthusiasmus für Gott, Kaiser und Vaterland in den I. Weltkrieg gezogen sei. Die schrecklichen Erlebnisse dieses Krieges, wo er unzählige Menschen unter unwürdigsten Bedingungen habe sterben sehen, hätten dazu geführt, dass er nicht mehr geglaubt, sondern alles hinterfragt habe. Er war gegen Krieg, sowohl im zwischenmenschlichen Bereich als auch zwischen Staaten und Völkern. In vielen Gesprächen kam Friedrich Liebling auf das Problem des Krieges zu sprechen und wurde nicht müde, der Frage nachzugehen, wie es komme, dass der Mensch in der heutigen Zeit immer noch Kriege führe und sich in den Krieg schicken lasse.

Nicht nur beruflich war Friedrich Liebling Psychologe, die Psychologie war sein Leben, und er lebte und lehrte die Psychologie. Er achtete den Mitmenschen und sich selbst. Man sah ihm an, dass er die Menschen liebte und gute Gefühle für sie hegte. Liebling zeigte Mitgefühl, Verständnis und Solidarität, ungeachtet dessen, wie schwierig, gesellschaftlich verpönt oder gar geächtet ein Problem auch sein mochte. Er war optimistisch und zugleich realistisch, weil er überzeugt war von der Möglichkeit jedes Menschen, sich zu entwickeln und seine Probleme zu bewältigen.

Die Kunst Friedrich Liebings war das Wort. Er sprach verständlich, sodass jede Person, auch ohne akademische Vorkenntnisse, seinen Ausführungen folgen konnte.<sup>3</sup> Selten benutzte er

Fremdwörter, und falls doch, übersetzte er sie sogleich oder umschrieb mit einigen Sätzen, was er damit meinte. Was und wie er sprach war klar, verständlich, zugleich so schwierig und auf einem solch anspruchsvollen Niveau, dass seine Zuhörer den Inhalt kaum wiederzugeben vermochten. Seine Sprache berührte sowohl das Verstehen als auch das Fühlen. Bei jedem aufgeworfenen Problem ging es zuerst um die genaue Umschreibung und die aktuelle Ausprägung der Schwierigkeiten, dann um deren Entstehung und Ursachen, und schliesslich um einen Ausblick auf die Möglichkeiten, das Problem zu beheben. Friedrich Liebling nahm die Probleme Einzelner stets zum Anlass, um auf psychologische Erkenntnisse hinzuweisen und die Psychologie zu lehren.

Die Ratsuchenden betrachtete Friedrich Liebling nicht als krank, sondern als irritiert. »*Irritieren*« bedeutet laut Duden unter anderem, jemanden »*unsicher machen, verwirren, desorientieren*«. Psychische Probleme eines Menschen führte er nicht auf eine körperliche Krankheit zurück, sondern auf einen Zustand der Verwirrung, des Irrtums über sich selbst und die Welt.<sup>4</sup> Nicht nur einzelne Erlebnisse, sondern die alltägliche Atmosphäre im Elternhaus und später in Schule und Ausbildung, der Umgang, die Auffassungen und Anschauungen über die Welt waren die Ursache dafür und störten die gesunde Entwicklung. So waren Ratsuchende keine Patienten, sondern Schüler: Indem sie sich selbst besser verstehen lernten und psychologische Erkenntnisse auf sich anwandten, konnten sie ihre Situation verändern.

Friedrich Liebling hörte aufmerksam zu und wiederholte, was er vom Ratsuchenden verstanden hatte. Zugleich »*legte er den Finger in die Wunde*«, er korrigierte, gab einen Hinweis, wo die Sichtweise falsch war und die Probleme erzeugte oder verstärkte, deckte durch Fragen die Ursachen auf und konnte mit grossem Einfühlungsvermögen Perspektiven eröffnen, wie das Problem gelöst und das Leben glücklicher gestaltet werden könnte. Oft stellte er aufgeworfene Fragen auch in einen grösseren gesellschaftlichen, kulturellen und historischen Rahmen, solidarisierte sich mit den Ratsuchenden und machte deutlich, inwiefern die Welt überhaupt an diesem Problem krankt.

In der Zeitschrift »Psychologische Menschenkenntnis« skizzierte Friedrich Liebling 1964, welche Eigenschaften ein Psychologe seiner Meinung nach aufweisen müsse. Nachdem er sich mit verschiedenen Verfahren zum Verständnis des Menschen – Astrologie, Physiologie und Tests – auseinandergesetzt hatte, führte er aus: *»Die moderne Psychologie lehrt uns, dass der Menschenkenner sich nicht auf ›objektive Methoden‹ verlassen darf; sein Anliegen ist ebenso künstlerisch wie wissenschaftlich, und er muss es verstehen, sich in den andern zu versetzen, sich in ihn einzufühlen, seine Eigenart gefühlsmässig zu erfassen. Diese Art von Menschenkenntnis bedingt die Selbsterkenntnis, denn nur wer über sich selbst Bescheid weiss, wird andere richtig beurteilen können. Die persönliche Reife des Menschenkenners gibt die Grenze an, bis zu der er einen anderen verstehen kann. Um in der Menschenkenntnis voranzukommen, muss man die eigene Persönlichkeit entwickeln; während man ein technisches Verfahren erlernen kann, ohne auf seine menschlichen Qualitäten geprüft zu werden, gibt es einen Fortschritt im Verständnis des Mitmenschen nur durch das innere Wachstum der Person, durch den Aufschwung in Erkenntnis und Sittlichkeit, was man etwa mit den Worten klarstellen könnte: Man muss die Menschen besser lieben, um sie besser zu verstehen. Goethe scheint einen ähnlichen Zusammenhang im Auge gehabt zu haben, als er formulierte: ›Der Mensch kennt sich selbst, insofern er die Welt – und die Welt, insofern er sich selber kennt.«<sup>5</sup>*

### **Aufbau der Psychologischen Lehr- und Beratungsstelle**

Der Name »Psychologische Lehr- und Beratungsstelle« erschien im Telefonbuch der Stadt Zürich erstmals im Jahrgang 1953/54. Er war fett gedruckt, darunter stand: *»Liebling Friedrich und Rattner Josef, Erziehungs-, Berufs- und Eheberatung.«<sup>6</sup>* Josef Rattner hielt dazu im Jahr 2002 fest: *»1952 war ich ein frischgebackener Doktor der Philosophie und Psychologie. Mit Liebling zusammen eröffnete ich in Zürich etwas später die ›Psychologische Lehr- und Beratungsstelle‹, in der wir fast fünfzehn Jahre zusammenarbeiteten.«<sup>7</sup>*

Josef Rattner nahm 1967 einen Lehrauftrag an der Freien Universität Berlin an und zog von Zürich weg. Von älteren Teilnehmern erfuhr ich, dass er Friedrich Liebings Pflegesohn war, Psychologie